

i Fijáte!

Nachrichten • Informationen • Berichte zu Guatemala

No. 367 30. August 2006

12. Jahrgang

Eine Gesellschaft erkennt man daran, wie sie mit ihren Kindern umgeht (Eduardo Galeano)

„Es ist nicht mehr wie früher...“ – wer hat diesen Satz nicht schon gehört, meist aus dem Mund von Erwachsenen, wenn sie über die „heutige Jugend“ sprechen, deren Verhalten oder deren vermeintliches politisches Desinteresse sie nicht verstehen oder nachvollziehen können oder wollen.

Dieser Satz ist dann verständlich, wenn die Person, die ihn ausspricht, von einer Jugend ausgeht, wie sie uns die Massenmedien verkaufen wollen: Eine Jugend, die nur an Mode und Musik denkt, die sich in Einkaufszentren oder teuren Bars vergnügt und für die Konsum das höchste aller Glücksgefühle ist. Oder aber, der oder die Sprecherin sieht in der Jugend einzig eine verletzbar Gruppe die es zu beschützen und zu integrieren gilt – wie die oft die Ansicht von politischen oder sozialen Sektoren ist.

Doch die Mehrheit der guatemaltekischen Jugend entspricht nicht diesem Bild. Zwar ist sie - wie überall - das Zielpublikum von WerbestrategInnen und VermarkterInnen, doch mit geringem Erfolg, sind doch die meisten Jugendlichen in Guatemala mit ihrem täglichen Überleben beschäftigt in einem System, das Jugendliche, Indígenas und Frauen vom politischen Leben ausschließt. Daneben gibt es sehr wohl politische Jugendorganisationen, die einfordern, dass die Jugend ein wichtiger Faktor für die strukturellen Veränderungen der staatlichen, politischen und sozialen Strukturen ist und deshalb entsprechend an diesen Veränderungen beteiligt werden muss.

Will man sich ernsthaft mit der Frage beschäftigen, was die Gründe sind für die relativ schwache politische Partizipation der guatemaltekischen Jugendlichen, muss man bedenken, dass sie die ErbInnen von gewaltsam eingesetzten, autoritär-kolonialen (1523 – 1821), oligarchischen (1821 – 1944) und aufstandsbekämpfenden (1945 – 1996) Staatsstrukturen sind. Und dass die guatemaltekische Politik und Gesellschaft sich in einem Demokratisierungsprozess befindet, der im März 1982 auf dem Fundament autoritärer Strukturen und Institutionen begann und sich im Verlauf der letzten 20 Jahre hin zu partizipativeren Regierungen entwickelt hat. Abgeschlossen ist dieser Prozess aber noch nicht, im Gegenteil, es ist - und dies in den heutigen Friedenszeiten – eine gewisse Ermüdung zu verzeichnen.

Ebenfalls muss man sich beim „Es ist nicht mehr wie früher...“-Vergleich bewusst sein, dass die guatemaltekische Jugend der 60er und 70er-Jahre stark geprägt war z.B. von der Anti-Vietnam-Kriegsbewegung oder von der kubanischen Revolution, Ereignisse, die zweifellos zu ihrer politisch-ideologischen Radikalisierung beitrugen und in ein verstärktes politisches Engagement der damaligen Jugend mündeten.

Ein weiterer Faktor der die damalige politische Aufbruchsstimmung der Jugend beeinflusste war die Tatsache, dass der

damalige Wohlfahrtsstaat nicht dermassen zersetzt war wie das heute der Fall ist. Dies hatte zur Folge, dass es mehr Spielraum gab für Jugendliche, sich mit sich selber und ihren AltersgenossInnen auseinander zu setzen. Daraus entstanden jugendliche Subkulturen, die Jugend nahm an vorderster Front teil an den sozialen Mobilisierungen gegen den Autoritarismus und die Ungerechtigkeiten und beim Versuch, die politischen Realitäten zu verändern.

Die staatliche Antwort darauf war eine eskalierende institutionelle Gewalt, das Verschliessen sämtlicher demokratischer Spielräume, eine Strategie, die sich auch in der wirtschaftlichen (mehr Armut, Abhängigkeit und Zentralisierung), politischen (Intoleranz, Ausschluss und Traditionalismus), und in der psychosozialen (Angst, Misstrauen und Apathie) Befindlichkeit der guatemaltekischen Gesellschaft niederschlug.

Zweifellos hilft dieser Kontext, die aktuelle Situation zu verstehen, in der sich 42% der guatemaltekischen Bevölkerung, nämlich 2'734'840 junge Menschen, zwischen 18 und 30 Jahren befinden.

Heute beschränkt sich die Rolle der Jugend auf einzelne Beteiligungen am politischen Geschehen, nicht nur auf staatlicher, nationaler Ebene, sondern auch in der Gemeindepolitik, in politischen Parteien oder in der politischen Opposition. Oft enden solche Initiativen aber in Frustration und einer gewissen Gleichgültigkeit.

Wenn wir dieses Panorama anschauen wird schnell klar, dass es nicht nur eine sofortige Mehrbeteiligung der Jugend am aktuellen Politgeschehen braucht, sondern dass dem ein Organisations- und Bewusstseinsprozess vorausgehen muss. Klar ist auch, dass die meisten politischen Parteien für die Jugend nicht attraktiv sind, und dass Politik und politisches Engagement für die heutige Jugend nicht mehr das selbe bedeutet wie für die Jugendlichen der 60er und 70er-Jahre. Heute drückt sie ihre politische Befindlichkeit mehr in spektakulären, künstlerischen Formen aus, z.B. durch die Musik, Tattoos oder Graffiti.

Es ist deshalb auch an der Zeit, dass parteipolitische oder soziale Organisationen diese veränderte Realität erkennen und sie, wenn sie sich tatsächlich für die Jugend als die Zukunft dieses Landes interessieren, diese endlich als reale Subjekte eines Veränderungsprozesses wahrnehmen und nicht einfach als „simple Menschen, die eine schwierige Etappe ihres Lebens durchlaufen“.

Der vorliegende ¡Fijáte! versucht, das Bild der guatemaltekischen Jugend, das oft auf die Beschreibung krimineller Jugendbanden reduziert ist, etwas zu erweitern und ist den obengenannten „realen Subjekten von Veränderungsprozessen“ gewidmet.

Landwirtschaft und Klassische Musik: Das „Gemüseorchester“

Während es in der guatemalteki-schen Hauptstadt Universitäten, Theater, zahlreiche kleine und grosse Kinos, Sportanlagen, Fitnessstudios, Konzerte, Opern-Aufführungen, Literaturveranstaltungen, einen Zoo, Diskotheken, Kultkneipen und Billiardhallen gibt und für zahlende Eltern ein beachtliches Freizeitangebot für ihre Kinder, darunter Scouts, Ferienkurse, Ballett, Sport und Instrumentalunterricht, ist die „Kultur- und Freizeitversorgung“ in ländlichen Gemeinden ausser einem Fussballplatz für gewöhnlich gleich null.

Als entsprechend aussergewöhnlich und besonders hebt sich der bereits zur tönenden Realität gewordene Traum eines jungen Mannes hervor, der vor einigen Jahren in der Hauptstadt dem Konzert eines privaten Jugendsinfonieorchesters zuhörte und sich entschloss, ein solches Orchester in seiner knapp 5'000 Seelen-Gemeinde, dem Ort Santa Cruz Balanya, Departement Chimaltenango, auf die Beine zu stellen. Obwohl er weder von „Tuten und Blasen“ noch Geigen oder Dirigieren eine Ahnung hatte, folgte er der Antwort des hauptstädtischen Dirigenten auf seine Frage, was er dafür brauche: Geld und Instrumente. Doch den Eltern war nicht zuzumuten, Instrumente auf eigene Rechnung zu kaufen. Also wurde ein Verein gegründet, dessen Mitglieder während einem Jahr die überschüssigen Gewinne aus ihrer landwirtschaftlichen Produktion zur Verfügung stellten. Die *Akademie der Schönen Künste* war gegründet und zählte bis Ende 2003 fünfzig erfolgreich das Jahr abschliessende Jugendliche zwischen sechs und 30 Jahren, die musikalische Grundlagen erlernt hatten.

Mit dem gesammelten Geld zurück zum Dirigenten in der Hauptstadt, wurden die ersten Instrumente gekauft: Violinen, Violas und Violoncelli. Einzelne Instrumente wurden von lokalen Unternehmern gespendet, die von der Initiative gehört und selbst in irgendeiner Form mit klassischer Musik zu tun hatten. „So wie ein neuer Tag voller neuer Hoffnungen und Sehnsüchte beginnt, entstand für uns eine neue Motivation, und ein Hauptziel besteht darin, in unseren Schülerinnen und Schülern das Interesse für die Orchestermusik und eine neue Art des Denkens zu wecken und auf diese Weise unser Dorf zu einem Exempel für die anderen Gemeinden zu machen“, beschreibt der Verein in einem Projektantrag seine Vision.

Ausser einer kurzen Einführung im Instrumentalunterricht und sporadischer Begleitung in den Orchesterproben durch MusikerInnen des Nationalen Sin-

fonieorchesters, die sich für ihren Besuch aus der Hauptstadt stets teuer bezahlen liessen, lernen die Jugendlichen das Geigen- und Violoncellospiel vor allem über ein Computerprogramm, mittels dem mit Musikbeispielen, Zeichnungen und schriftlichen Erklärungen beschrieben wird, wie die Instrumente zu handhaben sind. Inzwischen gehören auch zwei FlötistInnen, zwei KlarinetistInnen und ein Trompeter zu dem *Jugendsinfonieorchester von Santa Cruz Balanya*, deren Instrumente wurden zum Teil von der Deutschen Botschaft gesponsert.

Und immer noch ist der Verkauf von selbst angebautem Gemüse die einzige Einnahmequelle, aus der weitere Instrumente, Noten, Notenständer, Ersatzsaiten und anderes Material finanziert werden kann. An professionellen Musikunterricht ist gar nicht zu denken. Der Spitzname „Gemüse-Orchester“ machte schon bald auch in einer Sonntagsbeilage einer Zeitung in der Hauptstadt die Runde und weckte das Interesse von Freiwilligen, diese Initiative durch musikalische Begleitung oder auch Instrumentenspenden zu unterstützen, denn immer noch teilen sich manche der Jugendlichen ein Instrument.

Der Initiator, von seiner Ausbildung her Lehrer, hat seine Stelle in der Schule inzwischen verloren, da er ein einziges Mal wegen eines der ersten Konzerte des Orchesters einen halben Tag Unterricht versäumt hatte, wofür die Direktorin kein Verständnis aufbrachte. Nun widmet er sich vormittags dem Akkerbau und übt nachmittags gemeinsam mit den werdenden JungmusikerInnen im Stundentakt und in Kleingruppen die Orchesterstücke ein. Im Moment trainiert er fünf AnfängerInnen intensiv, damit sie bald die Stimme der zweiten Geigen im Orchester übernehmen können.

Da auch für die Familien die Landwirtschaft die eigene Subsistenz darstellt, ist neben dem Schulbesuch die Arbeit auf dem Acker für die Jugendlichen schon immer Alltag. Im Zusammenhang mit dem Orchester gewinnt sowohl die Landwirtschaft aber auch die selbst „verdiente“ Musik einen ganz neuen Wert und stärkt die Zusammenarbeit und das gemeinsame Ziel. Gleichzeitig stehen sich beide Momente aber auch im Wege, wird doch auf der einen Seite die Arbeitskraft auf dem Feld benötigt, aber für das Vorankommen des Orchesters ist sowohl die individuelle Vorbereitung als auch das Mitspiel bei den Tuttiproben vonnöten. Und beide Beschäftigungen – von Hausaufgaben ganz zu schweigen – verlangen körperliche und mentale Energie, Konzentration und Zeit –

sowie Verständnis, vor allem für das Interesse an der Musik, von Seiten der Familie. Gleichzeitig sind die Wohnhäuser klein und hellhörig, verfügen selten über mehrere Zimmer, so dass das Üben zu Hause oft in der rauchigen Küche oder neben dem tobenden Spiel der Geschwister stattfinden muss. Dennoch sind mit Ausnahme einiger weniger, die ausgestiegen sind, rund 40 Jugendliche aktiv und dem Orchester treu.

Die Motivation des Vereins ist ungeboren, obwohl sich die finanzielle Situation der Gemeinde und somit auch des Jugendsinfonieorchesters vor allem im vergangenen Jahr als schwierig gestaltet hat. In den ersten Monaten des Jahres wurden die Anpflanzungen von ständigen Frosteinbrüchen zerstört, anschliessend verhinderte der anhaltende regenreiche Sommer das Reifen der Kulturen. Zu guter Letzt machte der tropische Sturm *Stan* Anfang Oktober 2005 alle Hoffnungen zunichte, mit den Gemüseernten weiterhin den professionellen Unterricht und ferner die Anschaffung weiterer Musikinstrumente zur Vervollständigung des Orchesters zu finanzieren. Das Fehlen von Geldern für die Verwaltung desselben sei gar nicht erst erwähnt.

Auftritte im Gemeindesalon, aber auch in der Hauptstadt und in Quetzaltenango stellen, wie Konzerte für jedes Orchester, die Höhepunkte im Jahr dar.

¡Fijáte!

Herausgegeben von:
Solidarität mit Guatemala e.V.

Bankverbindung:
Postbank Karlsruhe

BLZ: 660 100 75

Kto. -Nr.: 32 95 01-751

Redaktion:

Barbara Müller

Christiane Treeck

c-tree@gmx.net

Aboverwaltung:

Ewald Seiler

Rahel-Varnhagen-Str. 15
79100 Freiburg

fijate@web.de

Jahres-Abo: 55.- €

Auslands-Abo: 60.- €

E-Mail-Abo: 50.- €

Erscheinungsweise 14-täglich.
Nachdruck mit Quellenangabe erwünscht.

www.guatemala.de/Fijate/index.html

Jugendbanden: Eine militärische oder eine soziale Sicherheitsbedrohung?

„In meiner Familie wurde ich geschlagen, vor allem von meinem Vater. Diese Narben an meinem Arm sind Brandwunden, die er mir zugefügt hat.“ „Ich habe auf der Strasse gelebt, Leim geschnüffelt, gekiffert. Schliesslich bin ich der M18 beigetreten. Anfänglich wurde ich dort gut behandelt. Man hat sich um mich gekümmert, sie waren wie eine Familie für mich, wie Brüder.“ „Als ich zum ersten Mal stahl, war ich 5 Jahre alt. Ich bin allein in einen Laden rein und habe etwa 4000 Q erbeutet, Bargeld und Süssigkeiten. Nach dem ersten Mal hatte ich keine Angst mehr und ich stahl regelmässig. Normalerweise habe ich mich zuvor mit Drogen zugehöhnt.“ „Ich wurde gezwungen, Leute umzubringen. Ich habe sechs Personen umgebracht. An all dem ist meine Familie schuld.“ (Bericht eines Mara-Mitglieds, Prensa Libre, 3. April 2005)

Die Jugendbanden oder Maras bedrohen die alltägliche Sicherheit der zentralamerikanischen Bevölkerung. Ihre internen Hierarchiestrukturen und ihr externes Handeln sind von Gewalt und Brutalität geprägt. Ihre Verbindung zum Drogen- und Menschenhandel und zum organisierten Verbrechen sind unbestritten. Ganze Strassen, Quartiere oder Gefängnisstrakte werden von ihnen beherrscht, die Polizei wagt nicht, in die Territorien der Maras einzudringen. Ihr Opfer kann jeder und jede werden, unabhängig von ihrer/seiner sozialen, ökonomischen oder politischen Herkunft.

Dies alles ist erwiesen. Doch ist auch offensichtlich, dass die zentralamerikanischen (und die US-amerikanischen) Regierungen die Existenz der Maras benutzen, um die Bevölkerung eingeschüchtert und traumatisiert zu lassen, um vorsintfluchtlich anmutende Massnahmen zu diskutieren (z.B. die Anwendung der Todesstrafe, die in Guatemala gar nie abgeschafft wurde) und um die Region zu militarisieren. Die Medien tragen das Ihre dazu, und im Nu werden aus den Maras der neue Staatsfeind Nr. 1. Um ihn zu bekämpfen, scheinen alle Mittel rechtens und legitim.

Im diesem Artikel soll es nicht darum gehen, das Phänomen der Maras zu verharmlosen, sondern es in einen grösseren und historischen Zusammenhang zu stellen.

In Zentralamerika sind mehr als

50% der Bevölkerung unter 24 Jahren alt. Die Mehrheit dieser Jugendlichen stammen aus armen Familien, haben beschränkte Zugangsmöglichkeiten zum Bildungs- und Gesundheitssystem und ihre Aussicht auf eine Ausbildung oder formale Arbeitsstelle ist gering. Viele von ihnen stammen aus zerrütteten Familien, waren Opfer von innerfamiliärer Gewalt, wuchsen im Krieg auf. Um etwas zum Einkommen der Familie beizutragen, sehen sich viele dieser Jugendlichen gezwungen, die Schule aufzugeben und irgendeinen Job anzunehmen, häufig als StrassenverkäuferInnen, wo sie Opfer von Belästigung, Missbrauch und anderen Formen von Gewalt werden.

Diese Situation zwingt jährlich Tausende von Jugendlichen, ihre Ursprungsländer zu verlassen und auf der Suche nach Arbeit in den Norden zu migrieren. Ebenso viele bleiben im Land und wählen als Überlebensstrategie die Mitgliedschaft in einer Jugendbande.

Der Begriff "Mara" bezeichnet äusserst komplexe, unterschiedliche Realitäten. Die gängige Übersimplifizierung dient einer repressiven Hetze. Wer tätowiert ist, wer Drogen konsumiert, wird als Mitglied einer Mara klassifiziert. Gerne ordnen die Behörden praktisch jeden Mord den Maras zu, was sie selber zu Freiwild werden lässt. Täglich berichten die Medien über Jugendliche, die gefoltert, erschossen, erstochen, gevierteilt, oder wie auch immer brutal ermordet aufgefunden werden. Die Behörden schreiben diese Morde den Rivalitäten zwischen den verschiedenen Maras zu. Menschenrechtsorganisationen leugnen dies nicht, sprechen aber auch von sozialen „Säuberungsaktionen“ durch parastaatliche Kommandos, die in absoluter Straflosigkeit agieren. Das hindert die Behörden aber nicht daran, die explodierende Mordrate als Argument für weitere Militäreinsätze und für Gesetzesverschärfungen zu verwenden.

Die vergangenen Jahrzehnte waren in Zentralamerika geprägt von bewaffneten Konflikten. Tausende von Jugendlichen haben auf beiden Seiten gekämpft. Viele starben, andere wurden verwundet, wieder andere flohen und/oder wurden zu Waisen. Mit den Friedensabkommen erwachte in die-

sen Jugendlichen die Hoffnung auf eine Rückkehr in die Schule, auf eine Arbeit, auf die Rekonstruktion ihrer Leben, ihrer Dörfer, ihres Landes. Doch das Ende des Krieges bedeutete nicht unbedingt eine Verbesserung der Lebensumstände. Im Gegenteil, die neoliberalen Politiken und die Privatisierungen schwächten die Rolle des Staates in den sich entwickelnden Demokratien noch mehr. Von den ersten Jugendbanden, die in El Salvador entstanden, weiss man z.B. dass sich ihnen nicht nur Jugendliche aus den Armenvierteln anschlossen, sondern auch Ex-Guerilleros und demobilisierte Soldaten, die keinerlei Hoffnung auf eine Verbesserung ihrer Lebensqualität oder auf eine soziale Anerkennung hatten.

In den neunziger Jahren ist eine Radikalisierung des Gewaltverhaltens der Jugendbanden festzustellen. Der Grund dafür dürfte in der weiteren gesellschaftlichen Verelendung liegen, aber auch im Einfluss von Gangmitgliedern aus den USA. Dort stehen sich die traditionellen Latinogangs *Mara 18* (benannt nach der 18. Strasse im Stadtteil Rampart von Los Angeles) und die *Mara Salvatrucha* (oder *Mara 13*) in tödlicher Konkurrenz gegenüber. Nach den antirassistischen Revolten in Los Angeles 1992 begannen die US-Behörden Gangmitglieder, die aus Zentralamerika stammen, in ihre „Herkunftsländer“ zu deportieren. Viele kannten ihre neue Heimat nur vom Hörensagen. Dort angekommen, integrierten sie sich in die lokalen Cliquen an der Strassenecke. In der Folge davon entwickelten sich erst in El Salvador, danach in Honduras und Guatemala, später dann auch in Mexiko die Maras 18 und 13. Je nach Quelle haben sie heute zwischen einigen zehntausend bis zweihunderttausend Mitglieder. Sie sind im Crackdeal auf der Strasse präsent, erheben von Buskooperativen Wegzoll für die Fahrt in Armenquartiere und legen manchmal Raubopfer wegen eines zu wenig unterwürfigen Blicks um. Die Initiationsriten für die wachsende Zahl weiblicher Mitglieder beinhaltet oft eine Gruppenvergewaltigung. Gangstrukturen übernehmen zudem Aufgaben beim Drogenschmuggel und in den Schleppnetzen der Migration. Das erlaubt, die Maras der transnationalen „organisierten Kriminalität“ zuzurechnen.

(Fortsetzung nächste Seite)

nen. So erfolgt der Militäraufmarsch an der Südgrenze Mexikos gegen „illegale“ MigrantInnen unter Verweis auf die Maras, genauso wie auch US-Präsident George Bush die Militarisierung der Grenze zu Mexiko mitbegründet.

Die von den zentralamerikanischen Regierungen praktizierte Mara-Politik der „Harten Hand“ führt die Zeitschrift *Foreign Affairs* vom Mai 2005 auf entsprechende Vorgaben Washingtons zurück. So hat die US-Bundespolizei FBI ihr *National Gang Intelligence Center* mittlerweile um eine Filiale in San Salvador erweitert. Schon Anfang Februar 2005 beschlossen die Präsidenten von Guatemala, El Salvador, Honduras und Nicaragua die Schaffung einer regionalen Militäreingreiftruppe unter der Führung der USA gegen „Banden und Terrorismus“.

In der Pentagon-Studie *Strassenbanden: Der neue Aufstand in den Städten* vom März 2005 schreibt Max Warmaning: „Aufständische und Gangs sind an einem hochkomplexen politischen Problem beteiligt: dem politischen Krieg“. Der Autor arbeitet für das Südkommando der US-Streitkräfte (Southcom). In seinen jährlichen Auftritten vor dem US-Kongress pflegt dessen Kommandant die Maras als eine der wichtigen militärischen Sicherheits Herausforderungen des Kontinentes zu bezeichnen. Er knüpft dabei an das Theorem der „gescheiterten Staaten und Zonen“ an, wo die „internationale Gemeinschaft“ die staatliche Autorität wieder herstellen müsse. Die Maras bewirkten „rechtsfreie“ städtische Zonen.

Southcom-Chef Bantz Craddock Ende Mai 2005: „Wir wissen, dass die Zonen ohne Gesetz und ohne Regierung Gebiete sind, welche terroristische Elemente anziehen.“

Die Parallele, etwa zum Irak, ist augenfällig. So schreibt der *Boston Globe* am 24. März 2005 zur zitierten Southcom-Studie: „Nach zwei Jahren anhaltender Gewalt kommt eine Studie des *Army War College* zum Schluss, dass amerikanische Truppen im Irak nicht eine zusammengewürfelte Armee bekämpfen, sondern einen Feind, der mehr hoch entwickelten, gewalttätigen Strassenbanden wie den mächtigen zentralamerikanischen Gangs gleicht.“ Dementsprechend haben gemäss der *New York Times* Kommandanten der US-Marines, denen Problemzonen wie etwa Faludscha im Irak zugeteilt sind, Los Angeles besucht, um von der Gangbekämpfung der Polizei zu lernen.

„Sicherheit“ und „Terrorismusbekämpfung“ sind zentrale Themen in Zentralamerika. Es wäre aber absolut ver-

kürzt, die herrschende Un-Sicherheit einzig den Maras anzulasten. Ebenso falsch ist es, die „Lösung“ des Problems aus einer militärischen Sicherheitsperspektive anzugehen und sämtliche sozialen Sicherheitsaspekte auszublenden. In Guatemala werden die Polizeikräfte seit April 2006 durch 3000 Armeeinghörige unterstützt, um die Gewalt zu bekämpfen und die „Sicherheit“ zu garantieren – gemäss einer Statistik der Menschenrechtsorganisation GAM haben seit Mai die Gewalttaten (nachdem sie Anfang des Jahres zurückgingen) wieder zugenommen. Ausserdem bekommt die Polizei Unterstützung des berüchtigten militärischen Geheimdienstes G2 bei der Informationsbeschaffung über Mara-Mitglieder. Doch von Lösungsansätzen, die das Problem auch in seiner sozialen Dimension erfassen, ist man noch weit entfernt. Staatlicherseits wird eine repressive Politik verfolgt, Integrationsprojekte finden meistens auf private In-

itiative oder durch Nichtregierungsorganisationen statt. Aber: „Die NRO versuchen eine Aufgabe zu erfüllen, die der schwache Staat nicht übernehmen kann, doch die Grundprobleme bleiben bestehen: eine vernachlässigte Jugend, ohne Bildung und ohne Arbeit“, sagte Frank LaRue von der staatlichen Menschenrechtskommission kürzlich bei der Präsentation einer Studie über Jugendbanden in Guatemala. Noch deutlicher drückte sich ein „rehabilitiertes“ Mara-Mitglied aus: „Was die meisten Institutionen die zu den Maras arbeiten bieten, ist blosses Geschwätz“.

Selbst die staatliche US-amerikanische Entwicklungsorganisation USAID kommt in einem kürzlich veröffentlichten Bericht zu dem Schluss, dass Repression und erhöhte Polizeipräsenz allein der falsche Weg sind. Verhaftet werden einzig die „kleinen Fische“, die dahinter steckenden Strukturen werden nicht angetastet.

Die Sprache der Tatoos

Die Kubanerin María Véliz arbeitet an eine Studie über Tatoos als urbane und künstlerische Ausdrucksformen in Zentralamerika. Ihr Studienobjekt sind die Jugendbanden.

Frage: Wie müssen in Guatemala Tätowierungen gelesen werden?

M.V.: Die Tatoos sind für Bandenmitglieder eine Art Curriculum, sie sind ein Abbild ihrer Lebensgeschichte. Wer nicht tätowiert ist, hat innerhalb der Gruppe keine Identität, und irgendwann ist die Gruppenidentität dann stärker als die individuelle. Die Sprache der Tätowierungen entspricht einer sehr zentralamerikanischen Ikonographie, die für dortige Grossstädte typische Bilder widerspiegelt: Chaos, Ausschluss, Marginalisierung, das Konzept einer Jugend, die nicht Teil des nationalen Lebens ist. Es gibt sehr kunstvolle Tätowierungen. Der Guatemalteke Jorge de León z.B. war Mitglied einer *mara* (Jugendbande) und sagt, er habe dank der Tätowierungen zur modernen Kunst gefunden. In El Salvador habe ich einen Tätowierer kennengelernt, der im letzten Jahr des Kunststudiums an der Universität ist, für den das Tätowieren nichts anderes ist als eine zusätzliche Technik und ein Experimentierfeld für seine Kunst.

Frage: Tatoos als eine Ausdrucksform moderner Kunst?

M.V.: Tätowierungen an und für sich können wohl nicht als eine Sparte

der modernen Kunst bezeichnet werden. Es geht da wohl eher um eine ethnographische Frage. Tatoos können Kunst sein, sind es aber nicht immer. Es ist eine Ausdrucksform, die davon abhängt, wie man sie trägt, wer sie trägt, wo man sie trägt. Dann spielt noch das Motiv und das Zusammenspiel der verschiedenen Motive eine Rolle.

Frage: Im Verständnis der Politik der „harten Hand“ gegen die maras, sind Tätowierungen inhärente Symbole der Bandenmitglieder. Sind aber alle, die Tatoos tragen, Mitglieder einer Jugendbande?

M.V.: Ich habe mal an einem Sonntag eine Umfrage in einem Einkaufszentrum gemacht. Von den 14 Personen, die ich gefragt habe, ob grundsätzlich alle Tätowierten Bandenmitglieder sind, haben alle 14 mit NEIN geantwortet. Ein spannendes Phänomen und eine Art Klassenfrage. In der Mittel- oder Oberschicht, die ein gewisses Mass an Bildung hat und über die notwendigen ökonomischen Mittel verfügt, haben Tätowierungen eine ganz andere Bedeutung. Sie sind ein Modeaccessoire, gehören dazu, um „in“ zu sein. Diese Leute haben ganz gewiss keine sozialen Probleme, ihre Fotos erscheinen nicht in den Zeitungen. Es gibt also einen Unterschied zwischen dieser Art von Tätowierungen und denen, die sich die *mareros* machen lassen. Für sie sind die Tatoos eine eigene Sprache.

Jugend und politische Partizipation – aus der Perspektive eines guatemaltekischen Mädchens

Meiner Meinung nach fehlt es der guatemaltekischen Jugend an Eigenständigkeit in der Formulierung ihrer Bedürfnisse und Interessen. Ihre politischen Forderungen sind sehr stark von ausen und von ihrer Eltern geprägt.

Ich habe mich schon immer für die Partizipationsmöglichkeiten interessiert, die es in meinem Land für Kinder und Jugendliche gibt und schon früh ein Bewusstsein entwickelt für die Probleme und Bedürfnisse die wir als Bevölkerung, aber speziell auch als Kinder und Jugendliche haben. Denn wir, die Jugend, sind die Gegenwart und haben das Recht auf eine würdevolle Zukunft.

Seit zwei Jahren engagiere ich mich in der *Organisation für arbeitende Kinder und Jugendliche* (ONNATS). Die Kinderarbeit hat aufgrund der Armut zugenommen, viele Kinder sind gezwungen, mit ihrer Arbeit zum Familieneinkommen beizutragen. Mit der zunehmenden Kinderarbeit nimmt auch die Ausbeutung der jugendlichen Arbeitskräfte zu. Arbeitende Knaben, Mädchen und Jugendliche sind physischen und psychischen Misshandlungen ausgesetzt, ohne dass jemand energisch die Stimme dagegen erheben und sich deutlich gegen die Gewalt gegen die Jüngsten und Verletzbarsten dieses Landes aussprechen würde.

Wir Kinder haben das Recht zu Arbeiten. Gleichzeitig ist dieses Recht aber voller Ungerechtigkeiten, denn arbeiten-

de Kinder müssen die Schule verlassen, haben keine Sozialversicherung, haben nur schwierig Zugang zu medizinischer Versorgung und werden ihrer Freizeit und dem Spielen beraubt, sie können nicht wirklich Kinder sein, sondern müssen schon als Kinder erwachsen sein, ihre Arbeit erfüllen und Geld verdienen.

Folgende Geschichte, widerspiegelt die harte Realität der arbeitenden Kinder: Der Vater meines Vaters war Fischer und konnte selber als Kind nicht zur Schule gehen. Die Mutter meines Vaters starb sehr jung an einer heilbaren Krankheit. So war mein Vater gezwungen, schon als kleiner Bub sein Leben mit der Feldarbeit zu verdienen, später ging er als Händler an die Küste und entpuppte sich bald als ein guter Rechner und Verkäufer. Dies geschah vor fünfzig Jahren und ist heute für Hunderte von Mädchen und Jungen noch genauso, vor allem wenn sie indigener Herkunft sind.

Ich bin ein Kind des bewaffneten Konflikts, bin im Krieg aufgewachsen, meine Eltern waren in der Guerilla. Ich habe sie bei dem schwierigen Prozess der Demobilisierung und der Wiedereingliederung in das soziale, politische und produktive Leben begleitet. Ich glaube, meine Eltern haben einen grossen Beitrag geleistet, damit sich in unserem Land etwas verändert, deshalb ist es auch mir sehr wichtig, mich dafür einzusetzen, dass das Erreichte – die Friedensabkom-

men – nicht verloren gehen.

Die aktuelle Realität Guatemalas ist geprägt von Gewalt und Unsicherheit und macht uns alle sehr verletzbar. Unsere Eltern müssen teuer für unsere Ausbildung bezahlen, wenn wir krank werden, ist es schwierig, einen Arzt bezahlen zu können, unsere Lebensbedingungen sind schlecht, unsere Rechte werden permanent verletzt.

Es gibt aber Kinder- und Jugendbewegungen, die Lösungen für diese Probleme suchen und die den Protagonismus der Kinder fördern, damit unsere Stimmen erhört werden und damit unsere Regierung die Vorschläge der Jugend zur Lösung der Jugendproblematik kennt. Ich vertrete meine Organisation im Jugendparlament, eine Art beratender Instanz, die versucht, die Realität der guatemaltekischen Kinder und Jugendlichen zu verbessern. In diesem Gremium teilen wir unsere Hoffnungen, unsere Kämpfe, unsere Probleme und Vorschläge und entwickeln eigene, neue Visionen von dem Leben, das wir leben möchten.

Ich grüsse alle LeserInnen von ¡Fijáte! freundschaftlich und danke für euer Interesse an unserem Land. Ich hoffe, weiterhin in Kontakt mit euch bleiben zu können.

Herzlich!
Carmen Yali Tacaxoy Santos.

„De Patojos y Chapinas“

Eine Erlebnisausstellung für Jugendliche über Jugendliche

Ferne NachbarInnen mittels Ausstellungen in die Schulklasse holen, ist das Ziel der Erlebnis-Ausstellung „De Patojos y Chapinas“, welche von der Südwind-Agentur aus Österreich konzipiert und gestaltet wurde.

Kennst du guatemaltekischen Hip Hop? Was hängt bei Jugendlichen in Guatemala im Kleiderschrank? Wer hat schon mal ein Maya-Horoskop erstellt und was hat meine Tasse Kaffee eigentlich mit Guatemala zu tun?

In guatemaltekischen Jugendzeitschriften schmökern, am Markt handeln, Gegenstände des Alltags anfassen, in einer „Maquila“ Hemden nähen oder ein paar Brocken Quiche und Ixil lernen, das Angebot der Ausstellung ist riesig und spricht vor allem die Interessen von Jugendlichen an. Denn die Lebenswelt der

Jugendlichen in Guatemala ist der Schwerpunkt der Sammlung. Spannende Erlebnisstationen führen dann noch weiter in dieses „Land des ewigen Frühlings“.

Die Ausstellung ist als ganzes oder in einzelnen Modulen entlehnbar. Das selbständige Lernen steht dabei im Vordergrund. Die Jugendlichen „reisen“ zu zweit mit ihrem persönlichem Fahrplan durch Guatemala und besuchen einige der Stationen. Dort gibt es Aufgabenstellungen und Arbeitsaufträge, die ohne Betreuung erledigt werden. Diese regen dazu an, sich mit den Exponaten eingehender zu beschäftigen. Wissenswertes wird mit Unterhaltsamen verknüpft.

Guatemaltekische Jugendkultur ist das Hauptthema der Ausstellung, daneben sind Kunst, Migration sowie Ge-

schichte, Wirtschaft und Geografie Schwerpunkte der Ausstellung.

Kontakt und Information:
Andrea Fellner,
andrea.fellner@oneworld.at, Südwind
Oberösterreich, 4020 Linz, Bismarckstr.
16, Tel. 070-7956641. www.suedwind-agentur.at

Zielgruppe: 11-15 Jährige in Schulen, Pfarren und Jugendzentren
Raumbedarf: mindestens 60 m², einzelne Module nach Bedarf in verschiedenen Räumen möglich.

Kosten: Verleih und Aufbau: 200 Euro, 25 Euro pro Woche Materialkosten, Transport extra (im Kombi möglich). Kann auch in die Schweiz und nach Deutschland ausgeliehen werden.

Krieg im Ixcán

Guatemala, 24. Aug. Ganz den undifferenzierten Jargon des guatemalteckischen Präsidenten Oscar Berger übernehmend, der in einer Rede zum Thema Sicherheit vor dem Kongress dazu aufrief, sich zur „Front des Guten zusammenzuschliessen um die Kräfte des Bösen zu zerschlagen“, erlauben wir uns, den militärisch-polizeilichen Übergriff, der am 21. August in der Gemeinde Ixtahuacán Chiquito im Quiché stattfand, als „Kriegshandlung“ zu bezeichnen.

Am 21. August um 11 Uhr landeten sieben Militärhelikopter im Zentrum des Dorfes Ixtahuacán Chiquito und luden 200 schwerbewaffnete Soldaten und Mitglieder von Spezialeinheiten der Polizei mit geschwärzten Gesichtern aus, die sofort den Fussballplatz besetzten, die Schule umringten und den SchülerInnen das Verlassen der Klassenzimmer verboten. Gewalttätig verschafften sie sich Zugang zu den Wohnhäusern, bedrohten mit ihren Waffen die anwesenden Frauen und bemächtigten sich der Werkzeuge, die sie in den Häusern vorfanden. Unmittelbar darauf begannen sie, eine für die Dorfbevölkerung heilige Stätte umzugraben, angeblich auf der Suche nach dort vergrabenen Waffen. Bis um 15 Uhr überflogen Militärflugzeuge und –Helikopter die umliegenden, mexiko-grenznahen Dörfer *Fronterizo 10 de Mayo, Los Angeles* und *Cuarto Pueblo*.

Die BewohnerInnen dieser Dörfer sind Opfer der Politik der verbrannten Erde, überlebten Massaker und wurden aus ihren Dörfern vertrieben. Viele flüchteten in die guatemalteckischen Berge oder nach Mexiko und kehrten erst nach der Unterzeichnung der Friedensabkommen wieder nach Guatemala zurück. Geprägt von diesen Erlebnissen, war der jüngste Militärüberfall eine Wiederholung dessen, was sie schon einmal erlebt haben – entsprechend viele reagierten auch auf die gleiche Weise wie damals, liessen ihr Hab und Gut sowie ihre Tiere zurück und flüchteten aus den Dörfern. Einige überquerten erneut die Grenze nach Mexiko.

Eine ähnliche Militäroperation fand bereits am vergangenen 10. August auf der in der selben Gemeinde liegenden *Finca Chailá* statt. Auch dort landeten unangemeldet Helikopter, Soldaten und verummte Personen und drangen in die Häuser der FincaarbeiterInnen ein – dort unter dem Vorwand, den international gesuchten Drogenboss Otto Herrera verhaften zu wollen. Im Fall von Ixtahuacán suchten sie Waffen – gemäss

Informationen des militärischen Geheimdienstes G2 ging es um drei Tonnen Maschinen- und andere Gewehre inkl. Munition sowie um Boden-Luft-Raketen – die von der Guerilla bei der Demobilisierung nicht abgegeben worden seien und nun in die Hände des organisierten Verbrechens gelangten. Beide Operationen scheiterten, weder der Narco-Boss, noch irgendwelche Waffen wurden gefunden.

Die BewohnerInnen der betroffenen Dörfer sind skeptisch gegenüber der offiziellen Erklärung. Marcos Ramírez, URNG-Bürgermeister von Ixcán, erinnerte daran, dass seit der Unterzeichnung der Friedensabkommen zehn Jahre vergangen sind. „Weshalb kommen sie erst jetzt, diese vermeintlichen Waffen zu suchen?“

Sandino Asturias, Mitglied des *Projekts zur Stärkung der sozialen Organisationen in Sicherheitsthemen* (FOSS), bezeichnete das Vorgehen des Militärs als illegal. Um in die Häuser einzudringen, hätten sie einen richterlichen Durchsuchungsbefehl vorweisen müssen. Und auch wenn es vergrabene Waffen gehabt hätte, würde dies ein solches Vorgehen nicht rechtfertigen, so Asturias.

Der Chef der Staatsanwaltschaft, Luís Florido, erklärte, man habe auf einen Anruf an die Notfallnummer 110 der Polizei hin gehandelt. Ein Mitarbeiter einer vor Ort arbeitenden Nichtregierungsorganisation habe angerufen und die Informationen über das 3-tönnige Waffenlager geliefert.

Verteidigungsminister Francisco Bermúdez begründete den Militärüberfall mit Informationen des militärischen Geheimdienstes über den Drogenring rund um Otto Herrera, der sein Aktionsfeld vom Petén in den Norden des Quichés verlegt haben soll. Die Militäraktion im Ixcán fand interessanterweise wenige Tage nach einer Reklamation des US-amerikanischen Botschafters in Guatemala statt, der von den Vereinigten Staaten unterstützte Antidrogenkampf habe nicht die gewünschten Resultate erzielt. Von Bermúdez stammt auch der schöne Satz, bezogen auf den Bürgermeister von Ixcán, Marcos Ramírez: „Der kommt aus einem anderen Dorf und gehört, nebenbei gesagt, zur URNG.“

Der für die Aktion im Ixcán verantwortliche Innenminister Carlos Vielmann seinerseits berief sich ebenfalls auf Informationen des militärischen Geheimdienstes, er stützte sich jedoch auf die These des Waffenlagers und stritt ab, dass die ganze Sache im Zusammenhang mit Drogenfahndung stand. Dass die

Operation nicht den gewünschten Erfolg gehabt hat, findet er nicht weiter schlimm, das könne in solchen Fällen vorkommen, meinte er. Er verneinte auch, dass es irgendwelche Übergriffe oder Zusammenstösse mit der Bevölkerung gegeben hat. Und um einen Erdhügel umzugraben, brauche es auch keinen Durchsuchungsbefehl, versicherte Viemann.

Die URNG kritisierte in einer Presseerklärung das Vorgehen des Militärs und bezeichnete es als „im Stile der damaligen Aufstandsbekämpfungsmassnahmen“: Ohne präzisen Grund, ohne konkretes Ziel, mit der einzigen Absicht, die Bevölkerung einzuschüchtern und Panik auszulösen. Weiter wehrte sich die URNG gegen die Anschuldigung, es ginge um Waffen der ehemaligen Guerilla. Diese habe ihr gesamtes Arsenal damals den Vereinten Nationen abgegeben, worüber es entsprechende Dokumentationen gäbe.

Ana María Monroy, eine Freiwillige Mitarbeiterin der Sozialpastorale des Ixcán und Mitglied einer Umweltorganisation hat ebenfalls eine Erklärung für das Vorgefallene: Man sei dem alten Schema des Antikommunismus gefolgt, diesmal getarnt unter einer Drogenfahndungsaktion. Es gebe aber Vermutungen, dass das Militär ihre „Ausgrabungen“ im Auftrag von Ölfirmen gemacht hätten, die Bodenproben aus der Gegend wollten, wisse man doch, dass der Boden im Ixcán potentiell Öl birgt.

Was hier ein bisschen nach Verschwörungstheorie klingt, wird vom Präsidenten der kongresseigenen *Kommission für Frieden und Entminung*, Víctor Manuel Sales Ortiz, folgendermassen umschrieben: „Man muss bedenken, dass der Ixcán und der Norden Huehuetenangos Regionen sind, wo nationale und internationale Unternehmen ihre Megaprojekte wie z.B. die Verbindungsstrasse *Franja Transversal del Norte* geplant haben (für deren Bau im Moment die Konzessionen verhandelt werden), aber es gibt auch Pläne für Ölbohrungen und die Anpflanzung von Zuckerrohr zur Etanologewinnung“.

In diesem „Krieg des Guten gegen das Böse“ sind offenbar alle Mittel erlaubt. Früher hat man die Dörfer auf der Suche nach der Guerilla überfallen, heute überfällt man sie auf der Suche nach Drogenhändlern oder altem Waffenschrott. Das gemeinsame an diesen Aktionen ist, dass sie straflos bleiben, denn im „Krieg“ ist man ja bekanntlich niemandem Rechenschaft schuldig über sein Tun.